



© Bücherstapel: fotolia/Stephan Koscheck;
Mappenstapel: iStockphoto/Henrik5000;
Frau: fotolia/Yuri Arcurs

Sandra Ballweg und Gerd Bräuer im Gespräch

Sandra Ballweg: Wann bist du Portfolios eigentlich zum ersten Mal begegnet?

Gerd Bräuer: Als ich Anfang der 1990er Jahre mit einem Postdoc-Stipendium der DFG an die University of Oregon kam, fragte mich ein Mitarbeiter vom International Relations Office, ob ich ein „professional portfolio“ hätte. Während der Mann es sichtlich genoss, ein Modewort seiner Arbeitswelt zu benutzen, stand ich auf dem berühmten Schlauch: Portfolio? Und dann auch noch professionell? Davon hatte ich in Deutschland noch nie etwas gehört. Und wie war das bei dir?

Sandra Ballweg: Ich hatte schon im Studium von Portfolios gehört, aber mich nicht intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt. Als ich 2006 begann, in einem Projekt mit Partnern aus anderen europäischen Ländern zusammenzuarbeiten, war ich überrascht, dass das Europäische Sprachenportfolio vor allem in den Niederlanden ein selbstverständlicher Teil des Unterrichts war, während es bei uns noch recht skeptisch betrachtet wurde. Da hat mich interessiert, welche Überlegungen und Ideen hinter der Arbeit mit der Mappe stehen.

Gerd Bräuer: Hast du seitdem Portfolios schon häufig im Unterricht eingesetzt?

Sandra Ballweg: Ja, ständig. Ich setze in Deutschkursen gerne Portfolios ein, in denen Lernende ihren Lernprozess dokumentieren und reflektieren, sich Ziele setzen und ihre Fortschritte sehen. In Seminaren für angehende Lehrer und Lehrerinnen finde ich es wichtig, dass Studierende über das ganze Studium hinweg ihr Berufsziel im Auge behalten. So können sie einen Zusammenhang zwischen verschiedenen gelernten Inhalten oder erworbenen Kompetenzen einerseits und den beruflichen Anforderungen andererseits herstellen. Arbeitest du auch mit Portfolios im Unterricht?

Gerd Bräuer: Traditionelle Papier-Portfolios setze ich regelmäßig in meinen Lehrveranstal-

tungen ein, besonders gerne als Entwicklungsportfolios in Schreibkursen. Ich habe eine gewisse Scheu vor den so genannten à Showcase-Portfolios, bei denen man sich auf das Präsentieren der besten Arbeitsergebnisse konzentriert. Irgendwie habe ich bei diesen Portfolios immer Sorge, etwas in meiner Wahrnehmung der Lernenden, die ich ja meistens auch benoten muss, zu übersehen. Mit anderen Worten, mich überzeugt die Mehrdimensionalität, mit der sich Lernende in Entwicklungsportfolios darstellen können.

Sandra Ballweg: Hast du selbst schon einmal ein Portfolio geführt?

Gerd Bräuer: Ich muss gestehen, dass ich mich mit Papierportfolios immer etwas schwer getan habe. Es fällt mir schwer, meine tendenziell auf Vernetzung angelegte Denkweise in einem eindimensionalen Papierportfolio darzustellen. Vielleicht hängt meine Aversion gegen das Printportfolio aber auch damit zusammen, dass ich grundsätzlich gerne dazu beitrage, Papier zu sparen.

Bei ePortfolios sieht meine Aktionsbereitschaft allerdings schon ganz anders aus. In den letzten beiden Jahren habe ich mich über die Nutzung von Wikis an die Grundidee des ePortfolios, die eigene Arbeit mehrdimensional zu präsentieren, herangetastet. Die Erfahrung mit Wikis hat mir geholfen, um mir der größten Gefahr im Umgang mit ePortfolios bewusst zu werden – nämlich bei der Auswahl von Materialien nicht konzentriert genug vorzugehen. Nach dieser Vorerfahrung habe ich kürzlich in einem Seminar von mir (natürlich zum Thema Portfolio) mein erstes echtes ePortfolio erstellt. Hast du ebenfalls Erfahrungen mit ePortfolios?

Sandra Ballweg: Mir geht es da ähnlich wie dir: Portfolios auf Papier sind sehr praktisch, wenn man Lernende an den Gedanken heranzuführen will, die nicht ohnehin jeden Tag mit Wikis, Lernplattformen und anderen elektronischen Möglichkeiten arbeiten. Für mich selbst fand ich sie eher schwierig zu handhaben, besonders,



Filmstreifen © panthermedia / Erwin W.,
Foto: fotolia / AndersonRise

wenn man das Portfolio nicht nur an einem Ort verwenden möchte und es ständig herumtragen muss. Als ich im Rahmen einer Fortbildung ein Portfolio erstellen sollte und mir die Gestaltung freigestellt war, habe ich mich für die elektronische Form entschieden. Insgesamt war es eine

gute Erfahrung, selbst ein Portfolio zu erstellen, egal ob elektronisch oder auf Papier, weil ich mich dadurch besser auf die Bedürfnisse und Fragen der Lernenden einstellen kann, wenn ich in meinem eigenen Unterricht mit Portfolios arbeite.